

Überarbeitete Fassung des Autors. Ursprünglich erschienen in: *Atti del I Congresso Internazionale di Studi Fenici e Punici II*, Roma 1983, S. 375-385 in englischer Sprache.

DIE PHÖNIZISCHE SPRACHE

Bemerkungen zum gegenwärtigen Forschungsstand

Von WOLFGANG RÖLLIG

Das Thema dieses Vortrages ist mir von den Veranstaltern dieses Kongresses* nahegelegt worden, und es scheint ja so, als ob wir alle wüßten, worüber wir reden, wenn wir von der „Phönizischen Sprache“ sprechen. Aber was ist das eigentlich?

E. Ullendorf hat vor einigen Jahren einen provokativen Aufsatz publiziert, der den Titel trägt ›Is Biblical Hebrew a Language?‹.¹ Das kann ebenso auf das Phönizische übertragen werden wie – mit geringer Modifikation – auch die am Anfang formulierte Fragestellung: “I am simply interested to know whether the words, forms, and constructions that happen to occur in this corpus of relatively modest size, which we call the Hebrew Bible, would be adequate to serve as a basis for the ordinary day-to-day requirements of a normal speech community.” Er kommt zu dem Schluß, es sei “clearly no more than a linguistic fragment, . . . scarcely a fully integrated language which . . . could ever have been spoken and have satisfied the need of its speakers”.² Angesichts des Korpus der phönizischen und punischen Inschriften kommen wir noch zu viel beschämenden Aussagen: Nach wie vor und ungeachtet der erfreulichen Vermehrung des Textmaterials in den letzten Jahrzehnten³ ist das Phö-

* I^o Congresso Internazionale di Studi Fenici e Punici. Rom, 5. – 10. November 1979. Veranstaltet vom Consiglio Nazionale delle Ricerche, Centro di Studi per la Civiltà Fenicia e Punica.

¹ E. Ullendorf, *Is Biblical Hebrew a Language?*, in: *BSOAS* 34 (1971); erneut publiziert in einem Buch mit diesem Titel (Harrassowitz, Wiesbaden 1977), 3-17.

² A. a. O., 3.

³ Dieser Zuwachs an Textmaterial fällt sofort ins Auge, wenn man die

nizische wohl die am schlechtesten überlieferte und am wenigsten bekannte semitische Sprache überhaupt. Denn die rein numerisch so erstaunlich große Anzahl von Texten – besonders unter der Berücksichtigung der punischen Stelen-Inschriften – täuscht eine Fülle vor, die nicht existiert. Inhaltliche Monotonie, Formelhaftigkeit und Kürze kennzeichnen den größten Teil unseres Textbestandes, so daß weder das Lexikon noch die Grammatik über die Variationsbreite verfügen, die für das Verständnis einer Sprache einfach vorausgesetzt werden muß. Einzig das Onomastikon ist reich – die Materialsammlung von Frank L. Benz führt das ja deutlich vor Augen⁴ –, aber im Blick auf die Variationsbreite ist es gleichfalls enttäuschend. Wie schon im Hebräischen ist das Bildungsschema stark reduziert, Satznamen sind selten, „Verbal Sentence Names“ sind überwiegend mit dem Prädikat im Perfekt (28 Beispiele), selten mit dem Imperfekt (12 Beispiele) gebildet,⁵ Hypokoristika sind sehr häufig. Es ist ein wenig differenziertes, offenbar auch nicht mehr allzu lebendiges Onomastikon, das uns hier entgegentritt.⁶

Eine sehr großzügige Durchsicht des Lexikons, bei der Konjunktionen und Präpositionen mit einbezogen wurden, unsichere Bezeugungen meist eliminiert blieben, ergibt für den Wortschatz ein

erste selbständige Grammatik der phönizischen Sprache anschaut: P. Schröder, *Die Phönizische Sprache. Entwurf einer Grammatik*, Halle 1869, die genau vor 120 Jahren erschien. Hier wurden auf den Seiten 47–72 alle damals bekannten Texte aufgelistet – insgesamt 332. Sehen wir heute nur auf CIS Pars I, dessen Unvollständigkeit wir nicht besonders hervorheben müssen, so finden wir dort allein 6068 Texte.

⁴ F. L. Benz, *Personal Names in the Phoenician and Punic Inscriptions*, Roma 1972. [Vgl. jetzt auch K. Jongeling, *Names in Neo-punic Inscriptions*, Groningen 1984.]

⁵ Belege bei F. L. Benz a. a. O., 206 ff.

⁶ Vgl. M. Noth, *Die israelitischen Personennamen*, Stuttgart 1928, 48 ff., 215 ff., für weitere Entsprechungen im Hebräischen. Leider vermeidet Benz jegliche Einschätzung des Onomastikons. Ähnlich behandelt auch G. Halff, *L'onomastique punique de Carthage*, in: *Karthago* 12 (1965), 63 ff. nur die Aspekte, die für den Religionshistoriker von Interesse sind.

verblüffendes Bild⁷: Der bisher belegte phönizisch-punische Wortschatz umfaßt lediglich etwa 668 Wörter, von denen einige sehr häufig vorkommen. Andererseits sind darunter auch 321 *hapax legomena* und ca. 10 Fremd- bzw. Lehnwörter. Im Vergleich zum Hebräischen mit rd. 7000 bis 8000 Wörtern – und darunter 1500 *hapax legomena*⁸ – ist das ein sehr merkwürdiges Ergebnis. Zunächst weist es erneut darauf hin, daß wir bestenfalls einen Basis-Wortschatz haben, der noch nicht einmal 10 Prozent des Hebräischen erreicht. Darüber hinaus ist nahezu die Hälfte der Wörter nur einmal in einer Inschrift bezeugt, was nicht gerade hilfreich zur Aufklärung des Wortsinnes ist. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß die weitaus größte Zahl der *hapax legomena* sich in den punischen und neupunischen Inschriften findet, die vor allem mit ihrer Terminologie für Opfergebräuche und mit verschiedenen Funktionärsbezeichnungen noch manche Rätsel aufgeben. Ohne den hebräischen Wortschatz und ohne Vergleiche mit den übrigen semitischen Sprachen wäre eine Deutung phönizischer Inschriften auch heute noch völlig unmöglich.⁹ Daß aber die lexikalische Arbeit, besonders am Punischen, verstärkt betrieben werden muß, wird allen klar, die das vorzügliche Dictionnaire von J. Hoftijzer täglich benutzen und seine sorgfältig abwägenden Urteile über bereits vorliegende Deutungsversuche lesen. Dabei ist es wenig sinnvoll, Einzelbegriffe herauszugreifen. Vielmehr kann es nur zweckmäßig sein, ganze Problemgruppen im Kontext zu deuten. Daß hierfür die textliche Grundlage nicht in allen Fällen zureicht, da die Inschriften ohne oder nur mit unzureichenden Abbildungen publiziert sind, ist ein bedauerliches

⁷ Aufgrund C. F. Jean–J. Hoftijzer, DISO, mit einigen – gewiß nicht erschöpfenden – Ergänzungen.

⁸ E. Ullendorf a. a. O., 5 ff., 14 f.

⁹ Eine Warnung im Blick auf die Methodik ist hier angebracht: Man sollte bei lexikalischen Ableitungen immer von den nahe verwandten Sprachen ausgehen und erst dann zu den nur ferner verwandten Sprachen übergehen, statt willkürliche Vergleiche zu machen. Vor allem die so gern angeführten „passenden“ Etymologien vom Arabischen her sind allzuoft wertlos. Denn Bedeutungen, die willkürlich für das Kanaanäische des 1. vorchristlichen Jt. angeführt werden, haben keinen wirklichen Wert, wenn sie weder das Alter noch das semantische Umfeld des Wortes berücksichtigen.

Faktum. Hier kann nur die sorgfältige Neuedition von Textgruppen – ich denke etwa an die Inschriften aus Guelma, aus Makter, aus Tripolitaniern¹⁰ – Abhilfe schaffen.

Greifen wir die eingangs gestellte Frage wieder auf: Was ist eigentlich die „Phönizische Sprache“? Formal und äußerlich betrachtet scheint das nicht sehr schwer zu beantworten zu sein: Es ist die Sprache der in phönizischer (und punischer) Schrift¹¹ geschrie-

¹⁰ Erfreulicherweise ist eine neue Edition der Texte aus Maktar von M. Szyner und derer aus Tripolitaniern von M. G. Guzzo Amadasi versprochen worden. [Vgl. jetzt G. Levi Della Vida–M. G. Amadasi Guzzo, *Iscrizioni Puniche della Tripolitania (1927–1967)*, Roma 1987. Für Constantine liegt jetzt vor: F. Bertrand–M. Szyner, *Les stèles puniques de Constantine*, Paris 1987.]

¹¹ In seinem Aufsatz ›L'emploi des termes 'phénicien', 'punique', 'néo-puniqué', in: *Atti del Congresso Internazionale di Linguistica Camito-Semita*, Firenze 1978, 261–268 wies M. Szyner korrekterweise auf die Gefahren der rein äußerlichen Unterscheidungen hin, die ich nicht unterschätze. Und ich stimme völlig überein mit seiner Behauptung, «un . . . principe serait qu'il faudrait . . . écarter de l'écriture» bei der Eingliederung der Sprachen. Aber weil wir tote Sprachen nur mittels ihrer Schriften kennen, müssen wir alle Besonderheiten der Schrift erklären im Interesse des besseren Verständnisses der jeweiligen Sprache, aber natürlich nicht im paläographischen Sinne.

Der andere Hauptsatz, «pour qualifier une langue, on doit exclure tous les critères non-linguistiques, comme ceux du contenu des textes, de leur provenance ou de leur date» darf jedoch nicht so einfach hingenommen werden. Es ist unvermeidlich, daß wir berücksichtigen, wann ein Text niedergebzw. abgeschrieben wurde, um auch die Fragen der sprachlichen Zuordnung und Interpretation zu beantworten. Dasselbe gilt auch für den Ort der Entstehung. Sonst könnten lokale Eigentümlichkeiten und sprachliche Veränderungen nicht berücksichtigt werden. Sogar der Inhalt darf nicht vergessen werden. Es steht zum Beispiel außer Frage, daß die Sprache der poetischen Texte sich grundsätzlich von der der reinen Wirtschaftsurkunden und Briefe unterscheidet.

In seinem Aufsatz scheint Szyner jedoch zu glauben, daß die drei im Titel aufgeführten Begriffe Äquivalente sind. Das kann aber, wenn wir den Begriff Phönizisch-Punisch betrachten, nicht zutreffen. Von einem bestimmten, bisher noch nicht exakt festzulegenden Zeitpunkt an nahm das Punische als die Sprache der Phönizier in Nordafrika eine Sonderentwick-

benen Denkmäler des Mutterlandes, Nordafrikas und der Mittelmeerländer, wobei der Schriftträger Stein, Metall oder Papyrus sein kann. Aber diese schon ziemlich weite Definition reicht nicht aus. Bekanntlich hat uns ja Plautus im ›Poenulus‹ einige recht interessante, wenn auch korrupt überlieferte Passagen punischer Sprache in lateinischer Umschrift hinterlassen,¹² die natürlich nicht unberücksichtigt bleiben dürfen – so wenig wie Septuaginta und Hexapla für das Hebräische zu ignorieren sind. Inzwischen treten noch die Inschriften in lateinischem Alphabet, aber punischer Sprache nachchristlicher Zeit aus Nordafrika hinzu, die uns G. Levi Della Vida genial erschlossen hat.¹³ Nicht zu vernachlässigen sind schließlich die wenigen Zeugnisse in griechischer Schrift und die in Keilschrift, griechisch oder lateinisch überlieferten zahlreichen Namen von Phöniziern und Puniern.¹⁴ Allerdings ist bei dieser scheinbar so

lung, die zu gewissen charakteristischen Unterschieden zu der Sprache des ehemaligen Mutterlandes führte. Neupunisch ist eine Weiterentwicklung davon innerhalb derselben Region und wahrscheinlich mit denselben *substraten* und *superstraten* Einflüssen (z. B. Latein). Diese Trennung ist deshalb ähnlich wie die zwischen „Altphönizisch“ und „klassischem Phönizisch“ in PPG². Folglich ist Szyncers Anwendung der drei Begriffe strenggenommen nicht gerechtfertigt. Linguistisch dürfen wir nur von „Phönizisch“ und von „Punisch“ sprechen, zwei Sprachen, die wegen ihrer engen Verwandtschaft am besten mit Bindestrich zu schreiben sind.

¹² Letzte maßgebliche Edition von M. Szyncer, *Les passages puniques en transcription latine dans le ›Poenulus‹ de Plaute*, Paris 1967. Vgl. ferner C. Krahmalkov, *The Punic Speech of Hanno*, in: *OrNS* 39 (1970), 52–74; A. S. Gratwick, *Hanno's Speech in the Poenulus of Plautus*, in: *Hermes* 99 (1971), 25–45.

¹³ G. Levi Della Vida, in: *Libya* 3 (1927), 114; *Oriens Antiquus* 2 (1963), 65–94; ebd. 4 (1965), 59–62; *AION NS* 16 (1966), 37–55; ebd. 17 (1967), 257–266. [Vgl. auch G. Coacci PolSELLI, *Per un corpus delle iscrizioni latino-puniche*, in: *Atti del I° Convegno Italiano sul Vicino Oriente Antico*, Rom 1978, 231–241.]

¹⁴ Diese Quelle ist noch keinesfalls ausgeschöpft, da F. L. Benz in seinem Buch (s. Anm. 4) nur die Entsprechungen zu inschriftlich belegten Eigennamen verzeichnet. [Recht ausführlich allerdings behandelt bei K. Jongeling, s. Anm. 4.] Zum keilschriftlichen Material s. jetzt F. M. Fales, *West Semitic Names from the Governor's Palace*, in: *Annali di Ca'Foscari* 13/3

reichen und vielfältigen Überlieferung zu bedenken, daß die Sprache weit verbreitet und über ein Jahrtausend lang in Gebrauch war.¹⁵ Suche nach neuen Texten und korrekte Edition allen Materials zur Verdichtung des Netzes der Zeugnisse ist deshalb unerläßliche Voraussetzung für weitere Fortschritte in unserer Disziplin. Deshalb ist es besonders erfreulich, daß das Interesse am Phönizisch-Punischen in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat. Noch als ich am KAI arbeitete und das Buch dann publizierte, war daran nicht zu denken. Wenn manche Fragen, die entweder geklärt schienen oder deren Lösung aufgrund des verfügbaren Textmaterials nicht möglich schien, inzwischen neu aufgerollt und intensiv behandelt wurden, so ist das auch und vor allem der Initiative von drei Kollegen zu verdanken, die durch ihre Arbeiten immer neue Anstöße zur Diskussion liefern: Jacob Hoftijzer, Maurice Szyner und Giovanni Garbini. Sie vor allem haben mit ihren lexikalischen und textkritischen Arbeiten und ihren grammatischen Untersuchungen unser Verständnis der Texte sehr wesentlich gefördert und zu Einzelproblemen immer und immer erneut Stellung genommen. Zweifellos liegt hier für die kommenden Jahre der Schwerpunkt der Arbeit: Erschließung der Texte und philologische Einzeluntersuchung. Denn mit der 1970 publizierte zweiten Auflage der ›Phönizisch-Punischen Grammatik‹ und mit der 1976 erschienenen ›Grammar of Phoenician and Punic‹ von Stanislaus Segert sind z. Z. moderne Zusammenfassungen verfügbar,¹⁶ die zumindest die Voraussetzungen

(1974); Ran Zadok, *On West Semites in Babylonia during the Chaldean and Achaemenian Periods* (Jerusalem 1977); ders., *Phoenicians, Philistines and Moabites in Mesopotamia*, in: *BASOR* 230 (1978), 57–65.

¹⁵ Die ältesten phönizischen Inschriften, die Pfeil- und Speerspitzen KAI 20–22 [und inzwischen weitere 18 Stück, s. zuletzt A. Lemaire, in: *SEL* 6 (1989), 53–55] und die kurzen Byblosinschriften F. M. Cross–P. K. McCarter, in: *RSF* 1 (1973), 3–8 gehören ans Ende des 12./Anfang des 11. Jh. v. Chr., die jüngste datierbare punische Inschrift (KAI 173) ist zwischen 162 und 217 n. Chr. entstanden.

¹⁶ J. Friedrich–W. Röllig, *Phönizisch-Punische Grammatik*, *Analecta Orientalia* 46, Rom ²1970; S. Segert, *A Grammar of Phoenician and Punic*, München 1976. Vgl. auch A. van den Branden, *Grammaire phénicienne*, Beyrouth 1969.

zur Weiterarbeit geschaffen haben. Diese Grammatiken zeigen aber auch deutlich die Schwächen in unserer Kenntnis und Durcharbeitung des Textmaterials, und sie klammern einige Fragen mehr oder weniger aus, die in Zukunft aufzugreifen sein werden.

Ich kehre noch einmal zu der Anfangsfrage zurück und frage erneut: Was ist eigentlich die „Phönizische Sprache“? – diesmal unter dem Gesichtspunkt der Klassifizierung und des Verhältnisses zu den Nachbarsprachen.

Noch vor wenigen Jahren schien es nicht sehr schwer, auf diese Frage zu antworten, die semitischen Sprachen zu klassifizieren und dabei auch das Phönizische einzuordnen: In der Gruppe der nordwestsemitischen Sprachen, die in einen aramäischen und einen kanaanäischen Zweig zerfielen, war sie neben dem Hebräischen der Hauptvertreter des Kanaanäischen. Schon das Ugaritische paßte allerdings nicht recht in dieses Schema.¹⁷ Mit der Erschließung des Amuritischen und jetzt gar des Eblaitischen wird das Bild völlig diffus, müssen neue Zuordnungskriterien gefunden werden – was jetzt und hier nicht geschehen kann.¹⁸ Sprachgeschichtlich ist aber festzuhalten, daß als „phönizisch“ erst diejenigen Sprachdenkmäler bezeichnet werden sollten, die in Alphabetschrift niedergelegt sind, d. h., daß die eigentlich phönizische Überlieferung erst nach dem Seevölkersturm einsetzt. Diese Grenze ist nicht so willkürlich, wie sie auf den ersten Blick erscheint, sondern ist vom Onomastikon her zu begründen, das sich jetzt deutlich gewandelt hat. Sie ist auch

¹⁷ Vgl. die nach wie vor grundlegende Arbeit von H. Goeseke, Die Sprachen der semitischen Texte Ugarits und ihre Stellung innerhalb des Semitischen, in: Wissenschaftl. Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Ges. – Sprachwiss. VII/3 (1958), 623–652.

¹⁸ Vgl. nur den wegweisenden Rezensionsartikel von W. von Soden, Zur Einteilung der semitischen Sprachen, WZKM 56 (1960), 177–191; neuerdings G. Garbini, Il semitico di nord-ovest nell'età del Bronzo, in: Atti del I° Convegno Italiano sul Vicino Oriente Antico 1978, 163–173; I. J. Gelb, Thoughts about Ebla, Syro-Mesopotamian Studies I/1 (1977), und dazu G. Garbini, Pensieri su Ebla (ovvero: le uova di Babilonia), AION NS 28 (1978), 41–52. [W. von Soden, Sprachfamilien und Einzelsprachen im Altsemitischen: Akkadisch und Eblaitisch, in: Studies in the Language of Ebla (1984), 11–24.]

religionshistorisch gerechtfertigt, da nun erstmals Götter wie Melqart und Ešmun erscheinen, die dem 2. Jt. noch fremd sind.¹⁹ Ich will diese Linie hier nicht ausziehen, zumal wahrscheinlich mancher an der methodischen Zulässigkeit eines solchen Beispiels zweifelt. Ich kann jedoch sprachliche Veränderungen nicht als isoliertes Phänomen betrachten und ebensowenig natürlich Veränderungen im religiösen Bereich.

Seit der Entdeckung der älteren Byblos-Inschriften ist es auch klar, daß das Phönizische nicht mehr als einheitliche Sprache verstanden werden kann. Vielmehr lassen sich Spuren von Dialekten erkennen, die selbst in der defektiven Schreibweise ihren Niederschlag gefunden haben. G. Garbini hat erst jüngst wieder die Besonderheiten aufgeführt und die Dialekte von Byblos, Tyros (mit Sidon) und Zypern als Haupterscheinungsformen des östlichen Phönizischen behandelt.²⁰ Es erscheint mir allerdings nicht unerheblich, daß manche der registrierten Erscheinungen auch auf lokale Schreibertraditionen zurückgehen können und folglich sprachliche Realität nicht in dem von uns gern vorausgesetzten Umfang gehabt haben müssen. Wie wenig aber die Einteilungskriterien letztlich zuverlässig sind, ist an zwei Beispielen deutlich zu machen.

Das „kilikische“ Phönizisch wird uns ja durch die Kilamuwa-Inschrift und die Karatepe-Texte recht umfassend demonstriert. Garbini rechnet es zum „tyrischen“ Dialekt.²¹ Nicht weit entfernt wurden die beiden Amulette gefunden, deren Herkunft zwar nicht sicher bestimmbar ist, die aber als die von Arslan Tash bekannt sind.²² Sie weisen einige Besonderheiten auf, die teilweise aramäi-

¹⁹ Das ist für Ešmun etwas einzuschränken, denn er ist auch – sehr selten – in Ugarit zu finden.

²⁰ G. Garbini, *I dialetti del Fenicio*, in: *AION* 37 (1977), 283–294.

²¹ Ebd., 289.

²² Zu den beiden Beschwörungen von Arslan Tas s. W. Röllig, in: *Neue Ephemeris für Semitische Epigraphik* 2 (1974), 17–36 und zu Nr. 1 (KAI 27) A. Caquot, *Observations sur la Première Tablette Magique d'Arslan Tash*, in: *JANES* 5 (1973), 45–51; E. Lipiński, in: *ATD Ergänzungsband 1* (1975), 264f. – Zu Nr. 2 s. inzwischen M. Liverani, *Proposte sul secondo incantesimo di Arslan Tash*, in: *RSF* 2 (1974), 35–38; E. Lipiński, *From Karatepe to Pyrgi*, in: *RSF* 2 (1974), 50–54; F. M. Cross, *Leaves from an*

sche Beeinflussung verraten, die andererseits aber auch für das Phönizische ihres Ursprungsortes dialektische Verschiedenheiten und/oder abweichende Schreibertraditionen wahrscheinlich machen, die sich an keinen der „Hauptdialekte“ anschließen lassen.

Verbindungen sind ferner hergestellt worden zum Hebräischen des Nordreiches von Israel. Das paßt auch zu der Beobachtung Garbinis, daß die Samaria-Ostraka – wenn man das Onomastikon beiseite läßt – ohne Schwierigkeiten orthographisch als phönizisch gedeutet werden könnten. Aber auch hier mag uns die Schreibertradition, die gerade im Bereich der Wirtschaft sicherlich nahe verwandt war, Ähnlichkeiten vortäuschen, die tatsächlich nicht bestanden.²³ Trotzdem bedarf die Frage nach dem Verhältnis des Phönizischen zum Hebräischen erneuter Überlegungen.

Epigraphist's Notebook, in: CBQ 36 (1974), 486–490; Th.-H. Gaster, A Hang-up for Hang-ups, in: BASOR 209 (1973), 18–26. [J. Teixidor–P. Amiet, Les tablettes d'Arslan Tash au Musée d'Alep, in: Aula Orientalis 1 (1983), 105–109.]

²³ G. Garbini schließt seinen oben genannten Aufsatz mit dem Satz: „Ad ogni modo, bisognerà tener presente l'eventualità che ai dialetti fenici sopra esaminati sia da aggiungere un nuovo dialetto, quello parlato dagli israeliti di Samaria – almeno nel IX secolo a. C.“ (S. 294). Er führt diesen Gedanken – vor allem aufgrund von Siegelinschriften – weiter im Aufsatz ›Fenici in Palestina‹, in: AION 39 (1979), 325–330. Ich vermag wohl die provokative Klugheit meines verehrten Kollegen zu schätzen, bin davon aber überzeugt, daß hier die epigraphische Methode zu derart weitreichenden Schlüssen nicht ausreicht. Die extrem defektive Schreibweise, die Formelhaftigkeit der Inschriften und die schon oben angesprochene Reduzierung des Wortschatzes lassen gesicherte Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten und Differenzen der kanaänischen Einzelsprachen nicht zu. Andererseits erlaubt auch der mehrfach redaktionell bearbeitete und von den Masoreten nochmals harmonisierte Text des Alten Testaments nur an wenigen Stellen Aussagen über dialektische und sprachgeschichtliche Differenzierungen innerhalb des Hebräischen. Übrigens sei daran erinnert, daß S. Segert bereits in Archiv Orientalní 29 (1961), 255 konstatierte: „Somit ergibt sich der Schluß, daß die in der Inschrift des Königs von Moab (d. h. die Mesa-Stele) verwendete Sprache Hebräisch war, und zwar sein mittelpalästinensischer Dialekt.“ Man könnte folglich – wollte man diesen Gedanken weiterspinnen – eine phönizisch-israelitisch-moabitische Koine für das 9. Jh. v. Chr.

Schwierig wird es beim „Westphönizischen“ oder – wie ich nach wie vor sagen möchte – beim Punischen. Zunächst treten hier Unterschiede zum Phönizischen in erkennbarem Umfange kaum auf. Die Sprache ist aber in ihren Grundzügen am Dialekt von Tyros/Sidon orientiert. Jedenfalls sind Erscheinungen des „Dialektes von Arvad“, wie sie sich in Zypern, in Pyrgi und in Spanien gelegentlich nachweisen lassen,²⁴ hier nicht anzutreffen – wenn zunächst das Neupunische aus dem Spiel bleibt. Das ist eine erfreuliche Bestätigung der historischen Nachrichten über die Gründung von Karthago. Es deutet aber auch darauf hin, daß die phönizische Expansion im Mittelmeerraum keinesfalls ein einheitliches Phänomen ist, sondern in verschiedenen Strängen verlief.²⁵ Die jüngeren Inschriften – die exakt zu datieren nach wie vor kaum möglich ist – zeigen dann die bekannten Erscheinungen beim Pronominalsuffix und beim Präfix des Kausativstammes. Sie mögen aber auch nur ortho-

konstruieren! [Auch an dieser Stelle sei betont, daß die Schreibertradition in dieser Zeit offenbar noch sehr stark vom Phönizischen her geprägt war, also vornehmlich orthographische Gemeinsamkeiten festzustellen sind, die keinesfalls Rückschlüsse auf die sprachliche Realität erlauben.]

²⁴ Vgl. G. Garbini, AION 37 (1977), 290. Es muß jedoch einschränkend festgestellt werden, daß gerade diese Zuordnung problematisch ist. Sie ergibt sich eigentlich nur negativ: Erscheinungen, die weder in Byblos noch in Sidon beobachtet werden können, werden auf die nördlichste, auch Zypern nahe benachbarte Küstenstadt bezogen. Arvad selbst hat ja keine Inschriften geliefert, so daß gesicherte Aussagen über seinen „Dialekt“ völlig unmöglich sind.

²⁵ Das wird nicht nur durch die unterschiedlichen, sicher auf verschiedene historische Traditionen zurückgehenden antiken Nachrichten über die phönizische Expansion im Mittelmeerraum nahegelegt, sondern auch durch die – sicherlich auch überlieferungsbedingte – ungleichmäßige Verteilung der Inschriften auf einzelne Orte. Die beiden sehr alten Inschriften aus Nora/Sardinien lassen etwas von den damit verbundenen Problemen ahnen. [Vgl. zu diesen Inschriften W. Röllig, Paläographische Beobachtungen zum ersten Auftreten der Phönizier in Sardinien, in: Antidoron Jürgen Thimme (1982), 125–130 und zuletzt F. M. Cross, The Oldest Phoenician Inscription from Sardinia: The Fragmentary Stele from Nora, in: Working with No Data. Studies Presented to Th. O. Lambdin (1987), 65–74.]

graphische Varianten darstellen, bis die Orthographie sich allmählich immer weiter von der des Mutterlandes entfernt, was sicherlich auf Substrate und Superstrate (Latein) zurückzuführen ist. Die Trennung in Punisch und Neupunisch, wie sie aufgrund der Schriftform vorgenommen wird²⁶ und die recht willkürlich mit der Zerstörung Karthagos 146 v. Chr. als vollzogen festgestellt wird, bringt hier keine entscheidenden Veränderungen. Allerdings verwildert die Orthographie immer stärker, so daß von J. Friedrich mit Recht der Terminus „Vulgärpunisch“ geprägt worden ist – entsprechend dem „Vulgärlatein“, das z. B. auch in Inschriften Nordafrikas geschrieben wird. Leider ist diese Benennung in andere grammatische Darstellungen nicht aufgenommen worden.

Diese wenig präzise Schreibertradition hat natürlich auch zur Folge, daß dialektische Verschiedenheiten nicht mehr festgestellt werden können. Sie sind aber in den verschiedenen Regionen Nordafrikas sicher vor auszusetzen und dürften – wegen des unterschiedlichen Substrats – nicht sehr einheitlich gewesen sein. Immerhin zeigt die Übernahme des Punischen im Numiderreich – Masinissa, in Karthago erzogen, ließ in Malta eine punische Votivinschrift anbringen;²⁷ die Münzprägung benutzt punische Schrift; die Grabinschrift ist zumindest zweisprachig –, daß eine starke Wechselwirkung vor auszusetzen ist. Hiemsal, der Urenkel Masinissas, soll selbst in punischer Sprache veröffentlicht haben.²⁸ Daß unter römischer Oberherrschaft schließlich in steigender Zahl Fremdwörter und gelegentlich auch fremde grammatische Konstruktionen einfließen, ist nicht verwunderlich. Schließlich lassen die latino-punischen Inschriften bis zu einem gewissen Grade erkennen, wieweit sich der punische Lautstand im Lauf der Jahrhunderte von dem des

²⁶ Zu den damit zusammenhängenden Fragen s. oben Anm. 11 und M. Szyner, in: *Atti del Secondo Congresso . . .*, 267, der drei Typen der neupunischen Schrift unterscheidet. Ich habe Zweifel daran, daß sich Typ 1 (Karthago vor 146 v. Chr.) von Typ 3 (*«écriture néopunique d'Afrique»*) voneinander trennen lassen. Die Sonderstellung der (monumentalen) Schrift in Tripolitanien ist natürlich anzuerkennen.

²⁷ Cicero, *Verres* 5, 103, vgl. Valerius Maximus 1,1 ext. 2 und S. Gsell, *Histoire ancienne de l'Afrique du Nord* 6 (1929), 109³.

²⁸ S. Gsell a. a. O., Vol. 1 (1913), 331 f.

Mutterlandes entfernt hatte. Vor allem im Vokalismus sind Veränderungen eingetreten, die im einzelnen erst dann zusammenfassend untersucht werden können, wenn die Inschriften kollationiert und zuverlässig ediert worden sind. Auch hier liegt also eine wichtige Aufgabe für die Zukunft²⁹ – wobei die Eigennamen, die ja recht zahlreich in lateinischen Inschriften Nordafrikas überliefert werden, nicht vernachlässigt werden dürfen.

Die phönizischen „Dialekte“ sind uns also in Umrissen bekannt, verdienen aber nach wie vor Aufmerksamkeit, da ja die genaue Kenntnis regionaler Unterschiede sprachgeschichtlich und schließlich auch für die Geschichte der phönizischen Expansion von besonderem Interesse ist. Die weitere Forschung wird aber auch einige andere Bereiche stärker berücksichtigen müssen, in denen Besonderheiten des Phönizischen zutage treten, die es deutlich vom Hebräischen abheben. Nun hat zwar die Erschließung des Phönizischen bewirkt, daß diese Sprache auch unabhängig vom Hebräischen ihren Stellenwert behaupten kann. Dennoch ist – wie oben bereits angedeutet – das Phönizische ohne Hilfe des Hebräischen nach wie vor nur unvollkommen deutbar.

Im Bereich der Formlehre sind einige Besonderheiten des Phönizisch-Punischen recht ausführlich diskutiert worden, ohne daß für alle Erscheinungen schon sprachgeschichtlich befriedigende Erklärungen gefunden werden konnten. Das gilt besonders von den Pronominalsuffixen, von denen dasjenige der 3. Pers. Sing. an Nomen und Verbum auch als Indikator für Dialektunterschiede die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat.³⁰ Besonders lobend her-

²⁹ Ein Projekt dieser Art ist inzwischen in Angriff genommen worden, s. Gianna Coacci PolSELLI, *Per un corpus delle iscrizioni latino-puniche*, in: *Atti del I° Convegno Italiano sul Vicino Oriente Antico* (1978), 231–241. Ich verdanke den Hinweis auf diesen Arbeitsbericht M. G. Guzzo Amadasi.

³⁰ F. M. Cross–D. N. Freedman, *The Pronominal Suffixes of the Third Person Singular in Phoenician*, in: *JNES* 10 (1951), 228–230; C. Krahmal'kov, *Studies in Phoenician and Punic Grammar*, in: *JSS* 15 (1970), 181 ff., bes. 185–188; zuletzt G. Garbini, *I dialetti del fenicio*, in: *AION* 37 (1977), 286 ff. Die Schelte in Anm. 19 trifft mich nicht, denn mit guten Gründen sind in PPG² manche der Hypothesen von Cross–Freedman nicht aufgenommen worden, vgl. vorläufig *BiOr* 27 (1970), 378.

vorzuheben ist hier die ausführliche Behandlung, die die Suffixe in der ›Grammar‹ von S. Segert erfuhren, da sie sowohl nach zeitlichen als auch nach syntaktischen Gesichtspunkten – Verbindung mit Nominativ/Akkusativ oder mit Genitiv – geordnet sind.

Nach wie vor ungeklärt ist dabei die Herkunft und phonetische Realisation des vulgärpunischen Suffixes der Form *-m*. Die Phönizisch-punische Grammatik registriert es lediglich und gibt keinen Erklärungsversuch. I. J. Gelb machte – im Hinblick auf hamitische Sprachen – den Vorschlag, hier einen „consonantal glide“ einzuführen. Diese Ansicht wurde allerdings von G. Garbini energisch zurückgewiesen.³¹ Segert meint, das Suffix „can perhaps be explained by secondary nasalization of the final vowel or by analogy with 3. pl. forms“. Er ist sich seiner Sache also auch nicht so sicher. Deshalb wohl taucht der Paragraph, auf den er dann zum Problem der Nasalisierung verweist (35.54), in seiner Grammatik gar nicht mehr auf.³² Aber auch Garbini scheint dieser These anzuhängen mit dem Argument: „che la forma *-m* sia soltanto una variante fonetica di *-y* viene reso probabile dalla presenza dei due suffissi nella medesima iscrizione, Hofra 121“.³³ Nun kann ich für das merkwürdige Phänomen, daß in einer Inschrift verschiedene Suffixformen nebeneinander vorkommen, auch keine Erklärung anbieten. Ich kann mich aber ebensowenig mit einer Rekonstruktion anfreunden, die neben der klar belegten Suffixform *-ō* (*qūlō* in El-Hofra) auch noch eine auf *-in* voraussetzt, die ich nicht belegen kann.³⁴ Segert geht in seiner Rekonstruktion der Pronominal-Suffixe zwar in einem Beispiel so weit, eine Schreibung *-y²* als Wiedergabe von */-ay(y)a* zu interpretieren.³⁵ Er setzt aber – selbstverständlich! – ein Fragezeichen dahinter, und ich würde nicht davor zurückscheuen, hier auch */-iyu/* zu rekonstruieren. Mit anderen Worten: Ein Suffix der Form

³¹ J. Friedrich–W. Röllig, PPG², § 112 II c; I. J. Gelb, Sequential Reconstruction of Proto-Akkadian, AS 18 (1969), 229f., s. G. Garbini, AION 33 (1973), 264.

³² S. Segert, Grammar, § 51.25 verweist auf einen nicht vorhandenen § 35.54.

³³ G. Garbini, AION 37 (1977), 291²⁸.

³⁴ Eine dann zu erwartende Schreibung *-n* ist nirgends belegt.

³⁵ S. Segert, Grammar, § 51.222.

-ī, das irgendwie hätte nasaliert werden können, existierte im Punischen nicht. Das wäre ja auch widersinnig gewesen, da es zu einer heillosen Verwirrung mit dem Suffix der 1. Pers. Sing. geführt hätte. Die latino-punischen Inschriften und der ›Poenulus‹ erweisen aber zweifelsfrei, daß das *m*-Suffix die Aussprache *-im/-em* gehabt hat. Eine Erklärung kann ich nach wie vor nicht anbieten. Hier wie auch in einigen anderen Fällen kann erst die Vermehrung des Inschriftenmaterials schließlich zu befriedigenden Deutungen führen – so wie diese Form des Pronomens ja auch erst durch die Texte aus El-Hofra wirklich erkannt worden ist.

Verstärkt weiterarbeiten kann man aber auf dem Gebiet der Syntax und der Stilistik, ohne daß neues Material erschlossen werden muß. Erfreuliche Ansätze dazu sind vorhanden.

Mit Recht bemerkt François Bron in seinem eben erschienenen Buch ›Recherches sur les inscriptions phéniciennes de Karatepe: «L'existence même des temps convertis en phénico-punique est un problème qui mériterait une étude approfondie».³⁶ Es ist ja sehr auffällig, daß die für das Hebräische so charakteristische Verwendung des *waw*-consecutivum im Phönizischen keine rechte Entsprechung zu haben scheint.³⁷ Das macht vor allem deshalb Schwierigkeiten, weil die große Zahl von Erklärungsversuchen, die das hebräische Tempussystem gefunden hat, meist davon ausgeht, daß es sich um ein Phänomen des jüngeren Kanaanäischen handelt, wo sich – nach Verlust einer Präfixkonjugation – eine syntaktische Opposition ausgebildet hätte, die Tempora/Aktionsarten entspricht. Es ist nicht nötig, hier in die sehr diffizile Diskussion einzutreten, denn das Phönizische unterscheidet sich in diesem Punkte grundlegend vom Hebräischen. Ein Perfekt-consecutivum wird bisher nur für die Karatepe-Inschriften angesetzt – aber da mit unterschiedlichen Belegen. Zuletzt hat F. Bron die Fluchformel KAI 26 III 12–14 herangezogen: „Wenn aber ein König . . . den Namen des

³⁶ F. Bron, *Recherches sur les inscriptions phéniciennes de Karatepe*, Genf–Paris 1979, 114 f.

³⁷ Das gilt trotz der Bemühungen von J.-G. Février, *Le waw conversif en punique*, in: *Hommages à A. Dupont-Sommer* (1971), 191–194 um einige nicht völlig klare punische Inschriften.

Azitawadda auslöscht (*ymt* = Imperfekt) von diesem Tore und setzt (*wšt* = Perfekt) einen anderen Namen darauf . . .“ und darauf verwiesen, daß der Passus in der Phönizisch-punischen Grammatik nicht gebucht sei, obgleich im Kommentar zu KAI die Form *wšt* als Perfekt mit *waw*-consecutivum erklärt sei.³⁸ Die gleiche Formel „und setzt (seinen) Namen darauf“ begegnet noch einmal in Z. 16 der Kol. III der Torinschrift und ist ebenso in Kol. IV 16 der Statueninschrift zu finden. Dort heißt es aber in Z. 17f.: „Ich will ein anderes Bild machen (*ʔpʿl* = Imperfekt) und meinen Namen (*šmy*) darauf setzen (*wšt*) . . .“; doch kann auch wie üblich abgetrennt werden: „Er spricht: ‚Ich will ein anderes Standbild machen!‘ Und er setzt seinen Namen darauf.“ Jeweils wird *št* dabei in PPG² als Partizip verstanden, was jedenfalls formal auch möglich ist und dieses Beispiel für das *waw*-consecutivum ungeeignet macht. Andere Beispiele, die hier manchmal angeführt werden, gehören zur Wunschform im Perfekt, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde. Es bleiben schließlich lediglich die recht gleichartigen Beispiele aus dem Opfertarif von Marseille übrig, die wahrscheinlich als Perfekt mit *waw*-consecutivum nach einem Imperfekt zu deuten sind. Die Bemerkung in PPG², § 266.2 gewinnt dadurch stärkere Bedeutung: „Vielleicht liegt hier Erhaltung altertümlicher Formeln der juristischen bzw. religiösen Sprechweise vor, die der lebenden Sprache fremd geworden war.“ Das wird unterstützt durch die möglichen Repräsentanten des Imperfekts mit *waw*-consecutivum: Ein Beleg in der Aḥīrōm-Inschrift³⁹ und eine höchst unsichere Bezeugung in der archaischen Opferschale aus Kition⁴⁰ können eventuell hier an-

³⁸ F. Bron, *Recherches . . .*, 113–117, speziell 114.

³⁹ *wʔl mlk . . . ʿly gbl wygl ʔrn zn* „und wenn ein König . . . nach Byblos heraufkam und diesen Sarkophag aufdeckte . . .“ KAI 1,2, s. auch W. Groß, *Verbalform und Funktion „wayyiqtol“* (1976), 23²⁰.

⁴⁰ *ml šʿr z glb wygg[ʿ]*, nach Dupont-Sommer: „ML hat dieses Haar geschoren und hat angef[leht . . . Astarte . . .]“, s. zuletzt M. G. Guzzo Amadasi, *Fouilles de Kition III. Inscriptions phéniciennes* (1977), 149ff. Z.1 mit Diskussion verschiedener anderer Lesungsvorschläge. [Zur Konstruktion s. jetzt auch A. Lemaire, *Inaccompli converti*, in: *Comptes Rendus du Groupe Linguistique d'Études Chamito-Sémitiques* 24/28 (1979/84), 140ff.]

gesiedelt werden, auch wenn andere Interpretationsmöglichkeiten nicht auszuschließen sind. Generell ist aber festzuhalten: Die im Hebräischen so beliebte und produktive Konstruktion hat im Phönizisch-Punischen sicher nicht die gleiche Bedeutung gehabt. Daß sie deshalb bestimmend im phönizischen Tempussystem gewesen ist, kann mit Recht bezweifelt werden.

Ein weiterer Komplex, der eine umfassende Untersuchung verlangt, ist der Gebrauch von Ausdrücken für Wunsch und Verbot im Phönizisch-Punischen. Hierfür sind bereits in PPG² vier Typen von Bildungsweisen registriert. Es sind aber mehr, die in ihren Nuancen noch schärfer gefaßt werden müßten:

1. Der Wunsch kann durch einen Nominalsatz ausgedrückt werden. Das geschieht in der Pyrgi-Inschrift: „und die Jahre für das Votivbild . . . mögen Jahre (so zahlreich) wie diese Sterne sein!“⁴¹ Die übliche Verwendung des Nominalsatzes zum Ausdruck der Dauer ist auch hier maßgeblich für die Wahl der Konstruktion gewesen. Parallelen aus dem Hebräischen sind bekannt, so daß wir es hier nicht mit einer Besonderheit des Phönizischen zu tun haben.

2. Der Wunsch wird relativ häufig durch einfache Perfektformen im Sinne eines Prädikativs ausgedrückt: „Baal segne (*brk*) . . . den Azitawadda . . .“; „und es möge diese Stadt Sättigung und Wein haben (*wkn hqrt z . . .*) . . .“ oder in der gewöhnlichen Formel „er möge seinen Ruf erhören, ihn segnen“ (*šm^c qly brky* o. ä.). Dabei ist offenbar an eine Wirkung auf Dauer in die Zukunft gedacht. Das geht daraus hervor, daß die zweimal belegte Formel „und Tinnit . . . möge Richter sein (*špt*) am Geiste dieses Menschen“⁴² einmal ersetzt ist durch die vergleichbare Formel „jenen Menschen . . . wird Tinnit erwürgen (*nkst*)“⁴³, in der ein Partizip an die Stelle der üblichen Verbalform getreten ist.

3. Der Wunsch wird weiterhin durch das einfache Imperfekt (Jusiv) ausgedrückt: „Möge die Herrin von Byblos den Jehaumilk seg-

⁴¹ *wšnt lmʕš . . . šnt km hkkbm ʔl* KAI 277, 9–11.

⁴² CIS I 3785 = KAI 79,10f.; 4937, 3ff., vgl. 5632,6f. (Subjekt Baal-Ḥamōn). [Vgl. jetzt abweichend Ch. R. Krahmalkov, The Qatal with Future Tense Reference in Phoenician, in: Journal of Semitic Studies 31 (1986), 5–10.]

⁴³ CIS I 3783, 6f.

nen (*tbrk*)⁴⁴ oder – in der üblichen Segensformel der Weihinschriften – „sie (die Götter) mögen ihn segnen (*ybrk*)“ bzw. – wieder analog der Fluchformel der bereits oben zitierten Inschriften – „Baal Hamon rotte ihn aus (*yqsy*)“⁴⁵. Die Nuancierung gegenüber der Verwendung des Perfekts ist schwer zu erkennen. Man wird daran denken, daß hier eine stärkere Erstreckung in die Zukunft hinein beabsichtigt ist, wie das bei der mit ^ʔl negierten Bildung naheliegt: „die Muškabim sollen die Baʿririm nicht ehren (^ʔl *ykbđ*)“⁴⁶ oder „nicht mögen sie in einem Grab begraben werden (^ʔl *yqbr*)“⁴⁷.

4. Der Kohortativ mit Suffix *-n* (entspr. hebr. *-nā*²) ist wenigstens mit einem Beleg vertreten: „bekäme ich doch das Silber (^ʔ*pqn bksp*)“⁴⁸, so daß klar ist, daß er auch im Phönizischen nicht unbekannt war, wegen der Gleichförmigkeit der Inschriften aber dort nicht recht zum Zuge kam.

5. Schließlich wird der Wunsch noch durch proklitisches *l-* mit Imperfekt (Prekativ) zum Ausdruck gebracht, was zwar nicht mehr – wie in PPG² noch angenommen – im Altphönizischen der 2. Beschwörung von Arslan Tash,⁴⁹ wohl aber mehrfach im Punischen bezeugt ist. Hier begegnet es wiederum in der Segensformel „er möge erhören (*lyšm*^c)“, wobei mir einige auf den ersten Blick scheinbar als Perfekt zu deutende Schreibungen lediglich unorthographischer Natur zu sein scheinen, so daß sie, wie zu erwarten, auch Imperfekt repräsentieren. Welche sprachliche Nuance mit dem Prekativ anstelle der anderen Wunschformen zum Ausdruck gebracht werden sollte, ist vorläufig nicht zu fassen.

6. Einen Potentialis in dem Sinne, daß ein nichtproklitisches *li/lu* mit Perfekt „zum Ausdruck bringen soll, daß etwas von der Zukunft Erhofftes schon eingetreten sein möchte“, ist schließlich bei Plautus erhalten „*li pho caneth yth bynuthi*“ – „wenn ich doch hier meine Tochter fände!“⁵⁰

⁴⁴ KAI 10, 8.

⁴⁵ CIS I 3784, 2 f.

⁴⁶ KAI 24, 14.

⁴⁷ KAI 14, 8.

⁴⁸ KAI 50, 3.

⁴⁹ KAI 27, 22 f. in PPG², § 317, 2b, s. W. Röllig, NESE 2 (1976), 25 f.

⁵⁰ Poen. 932, s. M. Szynger a. a. O., 61 f.

Es dürfte aus den wenigen Andeutungen deutlich geworden sein, daß trotz der recht schmalen Materialbasis doch allerlei verschiedene Konstruktionen erkennbar sind, die – etwa im Zusammenhang mit Frage, Ausruf und Verneinung – eine breitere vergleichende Untersuchung lohnend machen.

In der Verwendung des Infinitivs hat sich, vor allem nach der Entdeckung der Karatepe-Inschriften, ein signifikanter Unterschied zum Hebräischen herausarbeiten lassen – nämlich die Ersetzung einer finitiven Verbalform am Anfang des Satzes durch einen Infinitiv absolutus mit nachfolgendem selbständigem Personalpronomen der 1. Pers. Sg. Die lange Diskussion, die über diese Form zunächst entbrannte, braucht hier nicht wiederholt zu werden, zumal sie von F. Bron gerade erst zusammenfassend behandelt wurde.⁵¹ Es verdient besondere Beachtung, daß mit der Verwendung von Suffixen am Infinitiv absolutus das syntaktisch ungewöhnliche Faktum geschaffen wurde, daß damit an ein adverbiell gebrauchtes Nomen ein Suffix angehängt wurde, was besonders S. Segert betont.⁵² Sprachgeschichtlich ist das Phänomen vor allem dadurch interessant, daß es sowohl im Kanaanäischen der Amarna-Briefe wie auch in Ugarit Entsprechungen hat, im „klassischen“ Hebräischen dagegen nicht. Es taucht erst bei Qohelet und im Esther-Buch auf, während das Phönizische eine Tradition vom 9. bis zum 5. Jh. v. Chr. kennt, also eine Art Bindeglied darstellt. Nicht belegt ist die Konstruktion bisher im Punischen, was seinen Grund darin haben mag, daß dort Inschriften mit historisch feststellenden Aussagen fehlen, für die die Konstruktion offenbar mit Vorliebe gewählt wurde.

Von Interesse wird weiterhin sein, wo das Phönizische sich anderer Präpositionalrektion bedient als das Hebräische, wofür z. B. die Karatepe-Inschrift wieder interessante Beispiele bietet. Die weitere lexikalische und grammatische Erschließung des Ugaritischen kann in Zukunft auch dazu verhelfen, die abweichenden Gebrauchsweisen des Phönizischen stärker hervortreten zu lassen. Dennoch sind die Unterschiede hier so stark, daß prinzipiell keine direkten Vergleiche möglich sein werden.

⁵¹ F. Bron a. a. O., 143–146.

⁵² S. Segert, *Grammar*, § 64.611; 64.613.1.

Ein Bereich kann allerdings sehr wesentlich von der fortschreitenden Klärung des Ugaritischen profitieren: die phönizische Stilistik. Es versteht sich von selbst, daß Stil und Syntax nicht getrennt voneinander gesehen werden können. Es ist auch offenbar, daß die knappen Weihinschriften in ihrer Formelhaftigkeit wenig beitragen können zu einer phönizischen Stilistik. Andererseits haben gerade in letzter Zeit die historischen Inschriften in phönizischer Sprache – vor allem die des Ahīrōm, des Kilamuwa und des Azitawadda – verstärkt das Interesse auf sich gezogen und verschiedentlich hinsichtlich Aufbau und Sprache interessante Deutungen erfahren.⁵³

Ich bin sicher, daß die konsequente Beachtung stilistischer Eigentümlichkeiten, die gliedernde Durchdringung der Inschriften – dringend erwünscht ist das besonders beim Punischen und Neupunischen – unser Verständnis in grammatischer und inhaltlicher Hinsicht noch bedeutend fördern kann. Sicher wird das Phönizische, wenn nicht ganz unerwartete Textfunde uns helfen, nie so detailliert bekannt sein wie das Hebräische oder das Ugaritische. Daß aber für die grammatische Erschließung der Sprache bereits alle Möglichkeiten ausgenutzt seien, kann nicht behauptet werden. Vor genau 120 Jahren hat Paul Schröder seinen ›Entwurf einer Grammatik‹ der phönizischen Sprache publiziert – welcher Zuwachs an Kenntnis und Material ist heute zu verzeichnen! Bemühen wir uns gemeinsam darum, die Kenntnis nach besten Kräften zu mehren, um noch näheren Zugang zur Sprache und Kultur eines Volkes zu finden, das bei der Vermittlung zwischen Orient und Okzident eine so entscheidende Rolle spielte.

⁵³ Vgl. z. B. J. C. Greenfield, *Scripture and Inscription: The Literary and Rhetorical Element in some Early Phoenician Inscriptions*, in: *Near Eastern Studies* Albright (1971), 253–268; ders., *The Zakir Inscription and the Danklied*, in: *Proceedings of the Fifth World Congress of Jewish Studies I* (1971), 174–191; T. Collins, *The Kilamuwa Inscription – a Phoenician Poem*, in: *Die Welt des Orients* 6 (1971/2), 181–188; G. Garbini, *Analisi di iscrizioni fenicie*, in: *AION* 37 (1977), 403–416. [Eine Dissertation zum Thema ›Typologie der semitischen Inschriften bis zum 4. Jh. v. Chr.‹ wird derzeit von Omar al-Ghul in Tübingen angefertigt.]